

## Prolog

»Wo ist er? Weswegen können wir ihn nicht finden?«

»Das waren doch schon zwei Fragen – welche soll ich denn nun beantworten?«

»Sie werden Fragen beantworten, bis wir keine Lust oder Veranlassung mehr haben, Ihnen welche zu stellen. Sie sehen, Herr ...«

Müller sah auf den fleckigen Rest eines alten Personalausweises aus Papier, gab jedoch rasch auf. »Sie sehen, mein Herr«, begann er von Neuem, »Ihr kleiner Liebling konnte nicht so schnell fliehen, wie Sie gehofft haben!«

Auf seinen Wink hin trat eine Frau mit blondem Haarknoten durch die Stahltür – sie hatte sich im Raum hinter dem Spiegel aufgehalten. Erst als sie die Tür hinter sich schloss, begann Bobby zu winseln.

»Och Härrm! Doch nicht der Hund! Tut ihm nix! Bobby, komm bei Papa!«

Bobby jedoch konnte nicht gehorchen – die strenge Dame, deren Gesicht vor den Augen des Landstreichers zu verschwimmen schien, hielt ihn an einem Halsband, das sie ihm verpasst haben musste, denn Bobby hatte in seinem ganzen Leben noch keins getragen.

»Sie sehen, dass wir uns gewisse Druckmittel nicht nehmen lassen. Sagen Sie uns, wo Grannus ist, und Bobby wird nichts geschehen.«

»Aber ich weiß et gar nicht! Niemand weiß das!«

Herr Müller rückte mit seinem Stuhl unangenehm nah an den Landstreicher heran. Die Beine des Metallstuhls quietschten auf dem PVC-Boden, der Landstreicher zwinkerte heftig, als auch Herrn Müllers Gesicht ihm in seiner undefinierbarkeit unangenehm wurde.

»Sie sind ein Schwellenhüter, mein Herr. Wir werden nicht zögern, Bobby den Hals herumzudrehen – Sie jedoch sollten zögern. In Bobbys Sinne darüber nachdenken, wie weit Sie gehen wollen.«

Der Landstreicher sah in Bobbys traurige Köteraugen. Der überall verstoßene hässliche Mischlingsrüde stieß ein entsetzliches

Jaulen aus, als sein Herrchen ihn stumm, mit bebenden Lippen, um Verzeihung bat.

»Ich kann ... Grannus nicht verraten! Wissen Sie denn nicht, was er ist?«

»Mein Herr. Wir wissen exakt, was er ist«, sagte Müller, jedes Wort kam wie ein Messerstich.

Die Dame, einen Hosenanzug tragend, der das weibliche Pendant zu Müllers Anzug war, legte Bobby auf einen Tisch. Der Hund bellte und wehrte sich, doch der Maulkorb verhinderte, dass er zubiss. Seine Pfoten kratzten auf dem Kunstlederbezug, als die Dame einige Riemen festzurte.

»Ihre letzte Gelegenheit, mein Herr.«

»Aber Grannus ist ein Gott!«, begehrte der Landstreicher auf, beinahe ebenso schrill winselnd wie sein Hund.

Scharfsinnig lächelte Müller. »Grannus ... ist ... eine Kategorie-5-Kreatur.«

Herr Müller gab der Dame einen Wink, und sie stellte den Strom an. Bobby ließ entsetzliche Geräusche hören, der Landstreicher sank schluchzend in sich zusammen. Beinahe sanft kamen Müllers Worte: »Wollen Sie nicht helfen? Oder können Sie nicht?«

»Ich will ja, wa? Ich will – aber ich kann nicht! Bitte höre auf – nich mein Bobby! Bitte, ich bitte Sie!«

Herr Müller nickte der blonden Dame zu, und sie antwortete mit einem Lächeln, das dünner nicht sein konnte.

## Der Tag, an dem wir Helden wurden

»Sie braucht immer noch Ruhe. Also kein unnötiges Gequatsche da drin«, sagte Dora, als sie in Dreimühlen aus dem beinahe leeren Bus ausstieg.

Fiona beschloss sie mit einem zornigen Seitenblick.

»Wenn was unnötiges Gequatsche war, dann wohl das gerade«, schnappte sie und griff nach dem kleinen bronzenen Füllhorn, das sie an einer Kette um den Hals trug. »Tu nicht so, als würde ich immer noch nur im Weg rumstehen! Ich war genauso dran beteiligt wie du.«

Dora sah starr geradeaus und wandte sich an der Bushaltestelle zur Landstraße. Ein kurzes Stück mussten sie ihr noch zu Fuß folgen, um zum Felsmassiv und den Höhlen zu gelangen. Der Wald verbarg es gut.

Fiona wusste, dass Dora den Füllhornanhänger, mit dem ihr Zeigefinger immer noch spielte, beharrlich zu ignorieren versuchte. Sie grinste. Dora musste man Paroli bieten, ansonsten hatte man sofort verloren.

»Mir haben sie immerhin dieses Füllhorn gegeben«, sagte Fiona mit ihrem strahlendsten Lächeln.

Doras Stirn legte sich in beleidigte Falten.

»Es lag auf dem Boden herum. *Gegeben* hat es dir Frau Wolter. Sie hätte es genauso gut mir geben können. Oder Gregor.«

»Den du beinahe im Boden versenkt hättest.«

Dora war jedoch eine komplizierte Sache. Man musste ihr widersprechen, aber an bestimmten Punkten musste man den Mund halten. Das war dieser Punkt gewesen.

Doras Lippen verwandelten sich in blutleere Striche. Sie warf Fiona jetzt doch einen Blick zu, einen Blick, in dem allzu deutlich Wut mit Scham kämpfte.

»Das meine ich mit Rumgequatsche!« Die Wut hatte überhandgenommen, Angriff als beste Verteidigung. »Wenn ich nur einen Eimer Wasser über sie gekippt hätte, so wie du, dann wär mir das mit Gregor auch nicht passiert ...« Ihre Stimme überschlug sich fast. Sie schluckte. »Außerdem war es ein Versehen«, sagte sie fast unhörbar und wandte den Blick wieder ab.

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus und zog sich wie ein Band die gewundene Landstraße entlang. Kein Auto durchbrach es, nur die Bäume zu beiden Seiten der Straße rauschten im Wind, einige Vögel zwitscherten, doch das waren Geräusche, die die Stille übertönen konnte.

»Okay. Tut mir leid. War blöd«, sagte Fiona schließlich und steckte die Hände in die Hosentaschen. Dora erwiderte ihren veröhnlichen Blick mit unverhohlenem Unverständnis. *Weil sich Dora nie entschuldigt, sondern immer darauf setzt, dass alles von alleine wieder gut wird.*

»Ich lass das Gequatsche jetzt, okay? Du aber auch.«

»Okay«, sagte Dora schon weniger schroff.

Nach einer Kehre konnten sie den Parkplatz sehen. Er war aufgeräumter, aber nicht weniger verwüstet. Die Trümmer des Kiosks und der Toilettenhäuschen waren größtenteils einfach beiseitegeschoben und mit rotweißen Baustellenschildern abgeriegelt worden. Auf einem davon blinkte noch beharrlich ein rundes gelbes Licht, nur sichtbar im Schatten der überhängenden Bäume. Ein Warnschild sollte den Weg hinunter zu den Höhlen blockieren – *Einsturzgefahr* hieß es dort, und Fiona und Dora setzten sich darüber hinweg.

»Wann geht das hier endlich mal weiter?«, dachte Fiona laut.

»Mir ist es recht so. Dann ist die Urfey wenigstens ungestört. Am besten gehen wir hier hoch.« Sie deutete auf einen Pfad, der in Treppenstufen den Hang hinaufführte. Fiona lief ein Schauer über den Rücken. Hier war sie mit Dora hochgelaufen, benebelt von den Schlaftabletten, während unten der Riese Kakus getobt hatte. Sie hatte furchtbare Angst gehabt, um sich selbst, um die anderen, am meisten jedoch um die Urfey, so eigenartig das auch war. Um ein uraltes Wesen, von dem sie zuvor nur geahnt hatte, dass es tatsächlich existierte.

Mit der schwülen Frühsommerluft atmete sie dieses Gefühl ein, die Erinnerung an Angst, Anspannung und Verzweiflung, und spürte, dass sie seither besser wusste, wer sie selbst eigentlich war. Wozu sie imstande war, wenn es darauf ankam. Nicht nur sie, natürlich.

Sie hatten nicht viel über den Tag geredet – über die Ereignisse ja, aber keiner hatte mit seinen Taten geprahlt, nicht mal Gregor, und so konnte Fiona nur raten, dass es den anderen ebenso ging wie ihr. Einmal hatte Gregor halb im Scherz, halb im Ernst zu ihr gesagt: »Der Tag, an dem wir Helden geworden sind.« Es klang verrückt, zumindest für Leute, deren Freizeit nicht für Fantasy-Rollenspiele draufging, aber irgendwie hatte er es ganz gut getroffen. Dieses Gefühl.

Vorher konnte man ja nicht wissen, ob man nicht doch den Schwanz einziehen und kneifen würde, wenn es darauf ankam. Ob man nicht doch weinen, wegrennen oder sich in die Hosen machen würde. Aber wenn man es dann einmal erprobt hatte, auch wenn niemand dabei war, um davon zu berichten, ja, dann war das eigentlich der Tag, an dem man zum Held geworden war. Das Gute daran war, dass es eine Möglichkeit war, die in jedem schlummerte – das hoffte Fiona zumindest.

Dora hielt inne und hob grinsend einen Finger an die Lippen. Fiona horchte. Ja, sie hörte von der anderen Straßenseite ein Grunzen – dort wurden zwei Wildschweine in einem Gehege gehalten.

»Was frisst Kakus eigentlich jetzt, wenn er noch hier im Wald ist? Anscheinend hat er ja die erwachsenen Schweine nicht gekriegt.«

Dora seufzte. »Stand schon ein paarmal in der Zeitung, ich hab drauf geachtet. Hier in der Gegend verschwinden auf rätselhafte Weise Kälber und Schafe ...«

»Oh. Aber keine Kinder, oder?«

Dora schüttelte den Kopf und lachte. »Ich will hoffen, dass er die Diät beibehält.«

Sie folgten einem schmalen Pfad, der sie um eine Kehre abwärts führte, passierten den oberen, schmaleren Eingang der großen Kakushöhle und kamen dann zu einigen Stufen, die hinabreichten in eine weitere Höhle, deren Eingang von einem sandfarbenen Felsklotz versperrt wurde.

»Hier ist es.« Dora beugte sich vor und sagte leise: »Hier sind Fiona und Dora. Dürfen wir rein?«

Fiona spähte an Dora und dem Felsbrocken vorbei in das Halbdunkel einer Höhle. Sie war zum ersten Mal hier, und jetzt endlich begann ihr Herz, aufgereggt zu pochen. Wie würde die Urfey aussehen? Wie die kaputte alte Vettel, der sie wieder und wieder Wasser eingeflößt hatte? Oder wie die unglaublich zerbrechliche, dürre Frau, deren Haut wie Papier über ihre Knochen rieb?

Der Fels vor und über ihr gab ein gewaltiges Rumpeln und Krachen von sich, und kleine Steinchen rieselten auf sie herab. Erschreckt sprang sie auf dem schmalen Pfad einen Schritt zurück und sah in die Höhe. Der Felsbrocken hob sich, spreizte seine Finger und gab den Eingang in die Höhle frei. Es war Kakus' Faust gewesen, er selbst hatte wie verschmolzen mit dem Fels in der Höhlenwand gekauert und hockte nun da, auf einem für sein Gewicht lächerlich kleinen Felsvorsprung, wie ein riesiger, sandfarbener Gorilla. Fiona sog scharf die Luft ein und stieß sie dann mit einem pfeifenden Geräusch wieder aus.

»Du hättest mich vorwarnen können, Dora!« flüsterte sie.

»Kein Gequatsche jetzt!« antwortete Dora, aber in ihren Augen glitzerte es schalkhaft.

Mit einem mulmigen Gefühl im Magen trat sie unter Kakus' Hintern hinweg in die Höhle.

*Hoffentlich macht er nicht hinter uns wieder zu!*

Dora folgte ihr, erstaunt sahen sie sich im Halbdunkel um. Die Höhle war kleiner als die große Haupthöhle, aber alles in allem sicherlich so groß wie Fionas Zimmer. Und auch nur unwesentlich karger. Moos in allen erdenklichen Grüntönen zog sich über den Boden und die Wände, Flechten hingen wie Vorhänge von der Decke, ein kleiner Strauch hatte seine Wurzeln in eine Nische gezwängt, Farn wucherte von einem Vorsprung herunter.

Zu einer Seite hin öffnete sich die Höhle wie ein Balkon – dort befand sich auch vorsorglich ein eisernes, angerostetes Geländer, und ebenso vorsorglich war diese Öffnung von Flechten und Gestrüpp zugewuchert. Tageslicht blinzelte von dort herein und tauchte die Höhle in eine Ahnung von Sommer und Wald.

Dora schob eine Flechte, die von glitzernden Spinnweben bedeckt war, auf Seite und gab den Blick frei auf ein Bett aus dickem,

dunkelgrünem Moos; ganz hinten, angeschmiegt an die Felswand. Darauf ruhte eine Frau, die sich sogleich halb aufsetzte. Neben ihr saß das Mädchen, das Fiona bereits kannte – ein Mädchen in einem altertümlichen weizenfarbenen Gewand, mit hellblondem Haar und diesen Augen, die voll von Ungeduld und Sanftheit waren und den Versprechungen der Kindheit. Sie lächelte sie an, mit ihren ungebändigten Augen.

»Fiona«, sagte sie, so bestimmt, wie sie es schon beim ersten Mal gesagt hatte. Ohne etwas dahinter. Nur ihren Namen.

Nach dem Namen des Mädchens wiederum wagte Fiona nicht zu fragen. Sie erwiderte das Lächeln, und ihr Blick wanderte zur Urfey. Von einer alten Frau zu sprechen, wäre übertrieben gewesen. Fiona konnte sie schwer einschätzen, das ordentlich gekämmte Haar floss weiß über ihre Schultern, durch das dunkle Gewand zeichnete sich ihre Gestalt immer noch zierlich und zerbrechlich ab, obwohl sie die Miene einer Frau trug, die weder zimperlich noch schwach war. Sie verschmolz beinahe mit dem Moos auf dem Boden, und Fiona konnte schwören, dass auch ihre Haut einen Schimmer hatte wie das Licht, das im Frühling durch Buchenkronen auf den Waldboden dringt. Als Fiona auf sie zuschritt, fühlte sie sich, wie sie sich gefühlt hatte, als sie nach dem Unfall ihrer Oma an deren Krankenbett getreten war. Aber auch anders.

»Es ..., es geht Ihnen besser. Nicht wahr?«, fragte sie leise und hoffnungsvoll.

»Es ist Sommer geworden, ist es nicht so?«, fragte die Alte mit einer ebenso leisen Stimme zurück.

*Ist es Sommer geworden, weil sie gesund geworden ist, oder ist sie gesund geworden, weil es Sommer geworden ist?* Sie fühlte, dass es auf diese Frage keine einfache Antwort gab.

Edi hatte es unter einem ganzen Packen Papier versteckt. Er fürchtete weniger, jemand könne es finden, als vielmehr, es könne ihn beobachten. Obwohl es ausgeschaltet war.

Sein Respekt vor diesem kleinen Ding war nicht weniger geworden – und das ärgerte ihn. Edi hatte den Akku der Kamera entfernt,

die Linse mit einem Panzertapestreifen verdeckt und den Speicherchip herausgenommen – das wäre normalerweise mehr Paranoia gewesen, als gut für ihn war. Das kleine, silberne Ding sah teuer und gut aus – eine kleine Videokamera. Es steckte unter dem Papier- und Collegenblockstapel in der untersten Schublade seines Schreibtischs, und ab und an nahm er es heraus – und konnte schwören, dass es ihn durch das Klebeband hindurch anblinzelte wie ein winziger Zyklop.

Das Unheimlichste war eigentlich noch, dass die Kamera keine Marke hatte. Oder zumindest keine erkennbare. Vielleicht war das wie bei aufgemotzten Autos – eine modifizierte Kamera.

*Eine Kamera plus eins. Die ohne Akku und ohne Speicherchip trotzdem alles direkt in die Gehirne der Unauffälligen transferieren kann.*

Edi schnalzte angesichts seiner eigenen Gedanken mit der Zunge. Was für ein Unfug. Aber zu denken gab es ihm tatsächlich.

Sie hatten sich reihum an der Speicherkarte versucht, doch selbst Edis Linux-Kenntnisse hatten ihr nichts entlocken können. Sie war nicht kompatibel mit ihren PCs und auch nicht mit Doras Mac, obwohl Edi – halb ernsthaft, halb gehässig – hätte schwören können, dass gesichtslose Männer nichts lieber als Apple verwendeten.

Im Speicher mussten sich die Aufzeichnungen ihres eigenen Kampfes gegen Kakus wie auch die *Vorbereitungen* befinden, mit denen die Unauffälligen die Existenz der Urfey hatten beenden wollen.

*Aber vielleicht hat die Kamera ja wirklich nichts aufgezeichnet. Vielleicht hat sie alles direkt gesendet. In die Zentrale oder wohin auch immer.*

Aber warum hatten die Unauffälligen dann noch nicht an seiner Tür geklingelt, um zu tun, was auch immer sie tun würden?

Ihn töten? Ihn gefangen nehmen und sein Gedächtnis löschen? Es konnte nicht schwer sein, ihn ausfindig zu machen – oder die anderen drei. Nicht in den kleinen Dörfern, in denen jeder jeden kannte. Und in denen für die meisten sowieso schon feststand, dass er kriminell war. Er konnte sich schon das ein oder andere fröhliche Denunziantengesicht aus der Nachbarschaft vorstellen.

Nein, im Gegenteil – Wochen waren ins Land gezogen und beinahe schien es, als hätte es die Unauffälligen nie gegeben. Als hätten sie nie versucht, die Geister des Landes zu verseuchen, zu töten, zu korrumpieren, auszusaugen.

Jedoch – je länger es her war, desto mehr klang die Tatsache, dass eine Gruppe von Geschäftsmännern es auf lokale Fabelwesen abgesehen hatte, wie eine leicht übersteigerte Vor-Abitur-Stress-Phantasie.

*Vielleicht denken sie, wir vergessen die ganze Sache, wenn sie sich ein bisschen ruhig verhalten.*

Doch da war ja nicht nur diese Kamera. Er hatte ein Blatt Papier erbeutet, er hatte es unter Einsatz seines Lebens herausgezerrt aus dem Aktenkoffer in Kakus' Hand.

Und es hatte sich nicht unter der Berührung seiner Finger selbst vernichtet. Nein, es lag ebenfalls unter dem Stapel in seiner Schublade. Und es war schwarz auf weiß.

Er nahm es heraus, legte es seufzend auf den Schreibtisch. Eine Karte.

Es war keine normale Landkarte, sie hatte keine Beschriftung, es waren keine Symbole darauf, die Edi kannte (und er hatte viele erfolglose Stunden bei Google verbracht, um sie zu entschlüsseln) – sie war von Linien wie Höhenlinien durchbrochen, von Markierungen und Grenzen und seltsamen schraffierten Gebilden. Unten rechts wies sie ein quadratisches Muster auf, ähnlich einem QR-Code.

Edi glaubte mittlerweile, dass es eine separate Beschriftung gab – vielleicht eine Folie, die man darüber legen musste, bündig mit den Markierungen in den Ecken. Oder irgendeine App auf einem Unauffälligen-Smartphone. Oder beides ... Das war vielleicht eine Art Verschlüsselung, eine Sicherheitsmaßnahme. Auf diese Weise war die Karte ein Wust aus schwarzen Linien, die sich in unregelmäßigen Mustern überschneiden, durchkreuzten, einschlossen. Durchbrochen wurde dieses Durcheinander von mehreren rechteckigen rotgestrichelten Kästen, die wie Rahmen einzelne Gebiete der Karte umgaben.

Gäbe es ein Fach namens Geologie und Geographie der Eifel, Edi hätte nicht gezögert, es als Leistungskurs zu belegen – eine

einfachere Eins würde er sein Lebtage nicht mehr bekommen. Statt Lateinvokabeln und Deutschlektüren hatte er Wanderkarten, Google Maps und Geologiebücher gewälzt und kannte mittlerweile wohl jede kleine Erhebung von hier bis zur Schnee-Eifel. Er war nun ein wandelndes Eifel-Geographie-Lexikon.

Er glaubte, dass die roten Kästen kleinere Gebiete der Eifel umrahmten. Edi legte den Packen aus Blöcken und losen Blättern wieder auf die Kamera, schob die Schublade so vorsichtig zu, als habe er Angst, die Kamera könne lauschen.

Er hatte sich Gregors Scanner geliehen und damit eine topographische und eine geologische Karte der Umgebung eingescannt. Mühsam setzte er nun erneut einzeln gescannte Stücke am Bildschirm zusammen, überlagerte die beiden Karten und passte den Maßstab an. Er runzelte die Stirn über sein Ergebnis. Es war ein einziger Wust aus Farben und Markierungen.

Er hob die Karte der Unauffälligen vor den Bildschirm, vergrößerte und verkleinerte und versuchte, die roten Rechtecke zu entschlüsseln. Wie schon unzählige Male zuvor. War es eine Karte der Eifel? Deutschlands? Europas? War es eine Karte von Bad Münstereifel und Umgebung?

*Zur Hölle, ein Maßstab wär schon nett gewesen!*

Er zentrierte die doppelte Photoshop-Karte auf der Kakushöhle. Die Linie des Veybachs zog sich einmal von Südwesten nach Nordosten, ein Zulauf direkt am Rande des Kartsteinmassivs zum Veybach hin, das waren doch Landmarken, die sich wiederfinden lassen mussten, wenn die Karte tatsächlich nur Ausschnitte der Eifel zeigte und nicht etwa Fixpunkte in ganz Europa oder so etwas!

Nein, diese roten Kästen waren *Einsatzgebiete*. Edi schob die Karte über den Bildschirm, seufzte, zoomte, versuchte es erneut.

Einen dieser mit dem Lineal gezeichneten Kästen hatten sie im Frühjahr erfolgreich verteidigt. Die Urfey war die Seele eines jener roten, beiläufigen Kartenrechtecke. Er ließ die Karte sinken, starrte frustriert darauf. Hinter ihm lag eine bis auf anderthalb Stunden durchwachte Nacht und jede Menge Arbeit – er *musste* jetzt langsam irgendetwas finden!

Es gab schließlich sieben dieser Rechtecke, die ihm Kopfschmerzen bereiteten. Und nicht in jedem wohnte zufällig eine Schülerin, die die Pläne der Unauffälligen träumte. Also, ausgeschlossen war es nicht, aber es war auch nicht sonderlich wahrscheinlich.

Dass es kein Schulfrei für Weltrettungsaktionen gab, würde man dem kommenden Zeugnis bereits ablesen können, ohne dass sie beschlossen, es wieder und wieder mit diesen Typen aufzunehmen ... Und warum ging er eigentlich davon aus, dass ihr Rechteck das erste und nicht das letzte auf der Liste gewesen war? Vielleicht hatten die Unauffälligen in den anderen Gebieten schon Erfolg gehabt, und ihr Widerstand war nur ein Tropfen auf dem heißen Stein gewesen, so etwas wie die letzte verteidigte Bastion.

*Nein*, dachte er und hob die Karte wieder zum Bildschirm.

*Nein. Sonst wären sie nicht abgezogen. Sie sind abgezogen, weil sie woanders zu tun haben. Weil sie einen Zeitplan einhalten müssen.* War davon nicht in dem Gespräch die Rede gewesen, das Fiona belauscht hatte? Bei dem die Unauffälligen sie durch den Bildschirm ihres Computers – ganz ohne Webcam – hatten sehen können? Mit einem unguuten Gefühl beäugte Edi seine Schreibtischschublade.